

Name: _____

1. Durchgang	2. Durchgang	3. Durchgang	4. Durchgang	5. Durchgang	6. Durchgang
Datum:	Datum:	Datum:	Datum:	Datum:	Datum:
Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:

Momo

Draussen am südlichen Rand der grossen Stadt, dort, wo schon die ersten Felder beginnen und die Hütten und Häuser immer armseliger werden, liegt, in einem Pinienwäldchen versteckt, die Ruine eines kleinen Amphitheaters. Eigentlich waren es nur Leute aus der näheren Umgebung, die das seltsame runde Bauwerk kannten. Sie liessen dort ihre Ziegen weiden, die Kinder benutzten den runden Platz in der Mitte zum Ballspielen und manchmal trafen sich dort am Abend die Liebespaare.

Aber eines Tages sprach es sich bei den Leuten herum, dass neuerdings jemand in der Ruine wohne. Es sei ein Kind, ein kleines Mädchen vermutlich. Es heisse Momo oder so ähnlich.

Momos äussere Erscheinung war in der Tat ein wenig seltsam und konnte auf Menschen, die grossen Wert auf Sauberkeit und Ordnung legen, möglicherweise erschreckend wirken.

Sie war klein und ziemlich mager, sodass man beim besten Willen nicht erkennen konnte, ob sie erst acht oder schon zwölf Jahre alt war. Sie hatte einen wilden, pechschwarzen Lockenkopf, der so aussah, als ob er noch nie mit einem Kamm oder einer Schere in Berührung gekommen

wäre. Sie hatte sehr grosse, wunderschöne und ebenfalls pechschwarze Augen und Füsse von der gleichen Farbe, denn sie lief fast immer barfuss. Nur im Winter trug sie manchmal Schuhe, aber es waren zwei verschiedene, die nicht zusammenpassten und ihr ausserdem viel zu gross waren. Das kam daher, dass Momo eben nichts besass, als was sie irgendwo fand oder geschenkt bekam. Ihr Rock war aus allerlei bunten Flickern zusammengenäht und reichte ihr bis auf die Fussknöchel. Darüber trug sie eine alte, viel zu weite Männerjacke, deren Ärmel an den Handgelenken umgekrempt waren. Abschneiden wollte Momo sie nicht, weil sie vorsorglich daran dachte, dass sie ja noch wachsen würde. Und wer konnte wissen, ob sie jemals wieder eine so schöne und praktische Jacke mit so vielen Taschen finden würde.

Unter der grasbewachsenen Bühne der Theaterruine gab es ein paar halb eingestürzte Kammern, die man durch ein Loch in der Aussenmauer betreten konnte. Hier hatte sich Momo häuslich eingerichtet. Die Leute aus der Umgebung halfen Momo, die Kammer, in der sie hauste, aufzuräumen und instand zu setzen, so gut es ging. Einer von ihnen, der Maurer war, baute sogar einen kleinen steinernen Herd. Ein rostiges Ofenrohr wurde auch aufgetrieben. Ein alter Schreiner nagelte aus ein paar Kistenbrettern ein Tischchen und zwei Stühle zusammen. Und schliesslich brachten die Frauen noch ein ausgedientes, mit Schnörkel verziertes Eisenbett, eine Matratze, die nur wenig zerrissen war, und zwei Decken. Aus dem Loch unter der Ruine war ein behagliches Zimmerchen geworden.

Und dann kamen die Kinder der Leute und brachten, was man an Essen erübrigen konnte: Das eine ein Stückchen Käse, das andere einen kleinen Brotwecken, das dritte etwas Obst und so fort. Und da es sehr

viele Kinder waren, kam an diesem Abend eine solche Menge zusammen, dass sie alle miteinander im Amphitheater ein richtiges kleines Fest zu Ehren von Momos Einzug feiern konnten. Es war ein so vergnügtes Fest, wie nur arme Leute es zu feiern verstehen. So begann die Freundschaft zwischen der kleinen Momo und den Leuten der näheren Umgebung.

Man könnte nun denken, dass Momo ganz einfach grosses Glück gehabt hatte, an so freundliche Leute geraten zu sein, und Momo selbst war durchaus dieser Ansicht. Aber auch für die Leute stellte sich schon bald heraus, dass sie nicht weniger Glück gehabt hatten. Sie brauchten Momo und sie wunderten sich, wie sie früher ohne sie ausgekommen waren. Und je länger das kleine Mädchen bei ihnen war, desto unentbehrlicher wurde es ihnen, so unentbehrlich, dass sie nur noch fürchteten, es könnte eines Tages wieder auf und davon gehen.

So kam es, dass Momo sehr viel Besuch hatte. Man sah fast immer jemand bei ihr sitzen, der mit ihr redete. Und wer sie auch brauchte und nicht kommen konnte, schickte nach ihr, um sie zu holen. Und wer noch nicht gemerkt hatte, dass er sie brauchte, zu dem sagten die anderen:

„Geh doch zu Momo!“

Aber warum? War Momo vielleicht so unglaublich klug, dass sie jedem Menschen einen guten Rat geben konnte? Fand sie immer die richtigen Worte, wenn jemand Trost brauchte? Konnte sie weise und gerechte Urteile fällen?

Nichts von alledem. Was die kleine Momo konnte wie keine andere, das war: Zuhören. Das ist nichts Besonderes, wird nun vielleicht mancher Leser sagen, zuhören kann doch jeder. Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig.

744 Wörter

Momo

Autor: Michael Ende



Eine gespenstische Gesellschaft „grauer Herren“ ist am Werk und veranlasst immer mehr Menschen, Zeit zu sparen. Aber in Wirklichkeit betrügen sie die Menschen um diese ersparte Zeit. Als die Not am grössten ist und die Welt ihnen schon endgültig zu gehören scheint, entschliesst sich Meister Hora, der geheimnisvolle „Verwalter der Zeit“, zum Eingreifen. Doch dazu braucht er die Hilfe eines Menschenkindes. Die Welt steht still und

Momo, die struppige kleine Heldin der Geschichte, kämpft ganz allein, mit nichts als einer Blume in der Hand und einer Schildkröte unter dem Arm, gegen das riesige Heer der „grauen Herren“ – und siegt auf wunderbare Weise.